

Michael Fürst

Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden Niedersachsens

Podiumsbeitrag im 72. Waisenhausgespräch

Berlin-Pankow am 5. März 2025

„Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die SHOAH“

Meine Damen und Herren,

ich stimme Frau Schwan nicht in allem zu. Aber ich will gar nicht auf die große Politik eingehen. Wir sind hier wegen der *Gedenkkultur in Deutschland*.

Mit Neuem umgehen: Kaum noch deutsche Juden in Deutschland

Ich bin nun 45 Jahre Präsident als dienstältester Verbandsvorsitzender im jüdischen Bereich. Lassen Sie mich mit einer Feststellung beginnen. Hier unter uns ist heute *Hermann Simon*, der frühere Direktor des Jüdischen Museums in der wunderbaren Alten Synagoge Berlins. Aber hier ist kein Vertreter der jüdischen Gemeinde. Das würde in Hannover nicht passieren. Das ist Berlin. Leider. Das ist der Zustand der jüdischen Gemeinden heute in Deutschland. Das muss man so deutlich sagen. Ich glaube, *Hermann Simon* stimmt mir zu. Das ist der Zustand der jüdischen Gemeinden heute, die keine deutschen Juden mehr haben, auch nicht die, die die KZs überlebt haben und nun nicht mehr leben. Heute sind es tatsächlich fünf- undneunzig Prozent sowjetrussische Juden, die ohne jegliche deutsche Kultur hergekommen sind. Und damit müssen wir in den jüdischen Gemeinden heute leben und hoffen, dass in zwei oder drei Generationen etwas anderes wird, als es heute ist. Ich bedaure das sehr. Wenn man hier groß geworden ist mit den wenigen deutschen Juden noch, wenn Sie vernennen, dass von den 1050 am 15. Dezember 1941 aus Hannover deportierten Juden nur 60 zurückgekommen sind, und von diesen 60 haben sieben oder acht die jüdische Gemeinde wieder aufgebaut, unter ihnen

mein Vater, den Peter Albrecht noch kennengelernt hat. Aber so ist nun mal das Leben. Wir müssen auch mit Neuem umgehen können.

Vom Nachgeben des Gedächtnisses

Lassen Sie mich mit einem Satz von Friedrich Nietzsche beginnen:

„Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“

Meine Damen und Herren, so ähnlich können wir es uns heute vorstellen, wie in den letzten Jahren oder zwischen den Jahren 1945 und den folgenden mit der Erinnerung an die Shoah umgegangen wurde, bis weit in die Achtzigerjahre hinein, als man über die Problematik der Shoah noch gar nicht nachgedacht hat. Das ging in den 80iger Jahren los, also noch vor der Wiedervereinigung und hat sich dann fortgesetzt.

„Ein solches Erinnern schmerzt natürlich. Es geht um eine historische Urteilskraft in für unser demokratisches Gemeinwesen wesentlichen Fragen, um Recht und Unrecht. Und das angesichts der nie endenden Herausforderung, mit jenem Ergebnis umzugehen, von dem Hannah Arendt in dem berühmten Interview mit Günter Gaus sagte: ‚Dies hätte nie geschehen dürfen‘. Jenes Ereignis, mit dem wir alle nicht mehr fertig werden. Der im deutschen Namen von Deutschen organisierte und im deutschen Auftrag begangene Mord an den europäischen Juden. Und Hannah Arendt hat auch gesagt: „Es ist geschehen, also kann es auch wieder geschehen.“ (Rolf Wernstedt)

Und wir erleben derzeit Momente in der Weltgeschichte, in der mir dieser Satz immer wieder einfällt. Nicht für Deutschland, im Augenblick jedenfalls nicht. Aber in anderen Ländern passieren Dinge, die ich mir vor einigen Jahren nicht hätte vorstellen können. Ich hätte mir auch den Antisemitismus hier nicht vorstellen können. Ich hätte mir vor wenigen Jahren nicht vorstellen können, dass heute zwanzig Prozent aller Wähler AfD wählen, denen ich nicht unterstelle, dass sie alle Antisemiten sind. Ganz sicher nicht. Aber solange sie sich nicht von Antisemiten trennen, sind es meine

Gegner, nicht meine Feinde. Heinz Galinski, der bekannte Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde hier in Berlin, hielt mich für seinen Feind. Das war ich nicht. Ich war sein Gegner, sein politischer Gegner im jüdischen Bereich, aber nicht sein Feind.

Zur persönlichen Schuld im Verständnis des Vergangenen

Rolf Wernstedt, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen, war früher Kultusminister in Niedersachsen und später Landtagspräsident, mit dem ich mich sehr verbunden fühle, war für mich einer der Philosophen unter den deutschen Politikern. Und er hat viel geschrieben. Er schreibt:

„Der Kampf um die Zukunft wird geführt über das Verständnis des Vergangenen.“

Ein wichtiger Satz. Und er sagt weiter in seinem Buch *Mitgift oder Erblast*, was er nicht nur auf die Schoah, sondern auf die Wiedervereinigung bezieht:

„Wer sich zu seiner Nation bekennt, kann sich nicht darauf beschränken, nur die Aktivposten in der Bilanz des nationalen Erbes für sich einzuheimsen. Dies gilt nicht in dem Sinne, dass die Jugend ein Leben lang mit gesenktem Haupt herumzulaufen hat.“

Und mein Freund Peter-Alexis Albrecht weiß, dass es einer meiner Standards war, dass ich gesagt habe, die Jugend heute hat keine Schuld, keiner hat hier eine Schuld, wenn ich ihm nicht persönlich eine Schuld nachweisen kann. So haben mein Vater und meine Mutter mich aufgezogen. Mein Vater, kam aus Hannover, war in Hannover geboren, ist in Riga im KZ gewesen, und meine Großeltern sind dort umgebracht worden. Nachdem er befreit worden war, kam er zurück nach Hannover und hat die jüdische Gemeinde mit aufgebaut. Mein Vater hat mir und meinem Bruder beigebracht: „In das Geschäft gehen wir nicht! Ich weiß, wer das ist.“ „Und in das Geschäft gehen wir auch nicht! Ich weiß, wer da der Eigentümer oder Inhaber ist.“ Und wir haben darüber nachgedacht. Wenn wir zum Beispiel 1988 in ein Geschäft, das vor 50 Jahren gegründet worden waren,

zum Feiern eingeladen wurden, von denen man aber wusste, dass es damals ein jüdisches Geschäft war, dann war das der entscheidende Punkt für meinen Vater, und er hat gesagt: *„Ich weiß von bestimmten Leuten, dass sie schuldig sind. Und da gehen wir nicht hin. Aber alle anderen sind für mich nicht schuldig.“* Das ist ein bisschen einfach. Mein Vater war ein einfacher Mensch, aber ein kluger Mensch.

Erinnern als Negation des Vergessenen

Ich darf noch einmal auf Rolf Wernstedt, von dem auch die beiden Eingangszitate stammen, zurückkommen. Er schrieb weiterhin:

„Aber in Deutschland an Nationales anknüpfen zu wollen bedeutet, dies untrennbar mit der Demokratie und den sie tragenden ethischen Grundsätzen der Menschenrechte verbinden zu müssen.“

Das hat er 1996 gesagt, was schon ein paar Jahre zurückliegt, und heute haben wir doch Zweifel, ob das so stimmt mit den Parteien, die wir heute so neben uns haben.

Ich habe noch ein anderes Buch dabei von *Aleida Assmann*, die Sie auch kennen werden. Und sie sagt es mit einem wichtigen Satz:

„Erinnern ist die Negation des Vergessens und bedeutet in aller Regel eine Anstrengung, eine Auflehnung. Ein Veto gegen die Zeit und den Lauf der Dinge.“

Erinnern! Ich sagte eingangs, 45 Jahre bin ich nun Präsident meines jüdischen Verbandes und habe in dieser Zeit einiges erlebt. Ich habe meine Schwiegermutter erlebt, die in Bergen-Belsen befreit wurde. Sie kam aus Polen, aus Radom. Ich hatte sie früher kennengelernt, bevor ich Präsident wurde und dann auch gewisse Verpflichtungen hatte. Sie war nach der Befreiung nie wieder in Bergen-Belsen, weil sie Angst davor hatte. Und ich habe ihr irgendwann gesagt, als ich jedes Jahr dahin musste, Rosa, du musst dahin! Du musst dahin wegen deiner Enkel! Du musst deinen Enkelkindern etwas zu deiner Vergangenheit sagen. Und sie ging mit mir voller Angst das erste Mal wieder Anfang der 80iger Jahre dorthin und

stand nun auf einmal in dem Konzentrationslager und sagte mir: „*Das ist nicht mein KZ gewesen, das ist ja eine grüne Wiese hier*“. Von dem Zeitpunkt an ist sie jedes Jahr wieder mitgekommen und hatte keine Angst mehr, dort hinzugehen. Und wichtig ist dabei, denn das ist ein Teil unserer Kultur, die wir mitgestalten müssen, dass sie von dem Zeitpunkt an auch in Schulen ging und dort von ihren Erlebnissen erzählte. Wie einige andere Überlebende in Hannover kennen wir die Namen Henry Korman, Finkelstein, die in die Schulen gingen und den Schülern ihre Geschichten erzählt haben.

Israel und Palästina: Respekt und Zuhören

Und jetzt komme ich doch auf die Problematik des Krieges in Israel zu sprechen. Denn das ist genau das, was zwei Personen derzeit in Niedersachsen machen, nicht nur in Niedersachsen. Wir haben es mehrfach gemacht. Ich bin seit nunmehr 14 Jahren befreundet mit dem Vorsitzenden der Palästinensischen Gemeinde in Niedersachsen *Dr. Yazid Shammout*. Sie können sich vorstellen, dass das nicht immer ganz einfach ist. Aber der entscheidende Punkt ist, dass wir uns gegenseitig den Respekt zeigen. Dass ich ihm glaube, wenn er mir sagt, ‚Meine Mutter ist aus Jaffa vertrieben worden‘. Und nicht sage ‚Was für ein Quatsch! Die ist doch freiwillig gegangen‘. Natürlich ist sie vertrieben worden, und das hat inzwischen eine bedeutende Zahl von israelischen Wissenschaftlern auch festgestellt, dass das, was 1948 in Israel passierte, nicht alles ganz kosher war, wie es von vielen, vielen anderen Wissenschaftlern dargestellt wurde. Wir respektieren uns gegenseitig. Wir haben 2011, also vor 14 Jahren, eine erste Veranstaltung gemeinsam gemacht. Er hatte den Mut zum hannoverschen Oberbürgermeister zu gehen. Das war der damalige Herr Weil, und er ist heute unser Ministerpräsident. Er sagte dort, ich möchte gerne die jüdische Gemeinde kennenlernen. Und so lernten wir uns kennen, fanden uns von Anfang an sympathisch, wie auch heute noch. Wir verabredeten sofort eine weitere Begegnung, die wir in der jüdischen Gemeinde hatten. Er kam mit seinem Vorstand. Ich hatte meinen dabei. Man muss sich vorstellen, wie da auf der Straße vor der jüdischen Gemeinde

fünf Palästinenser standen, die ähnlich fühlten wie meine Schwiegermutter, bevor sie das erste Mal mit mir in der Gedenkstätte war. Und sie standen vor der jüdischen Gemeinde. Und wie ich dann später erfahren habe, hatten einige von ihnen überlegt: Sollen wir reingehen oder gehen wir wieder. Und sie kamen rein, und es gab ein sehr vernünftiges Gespräch. Und wir verabredeten, dass wir ein weiteres Gespräch führen. Und das war entscheidend für unsere zukünftigen Beziehungen zwischen den Gemeinden. Wir hatten gesagt, ihr nehmt fünf Personen und wir nehmen fünf Personen und ihr erzählt euer Schicksal oder das eurer Familien, ohne dass sie unterbrochen werden. Zuhören, was den Menschen sehr schwerfällt. Zuhören. Und dann haben wir bei ihm zuhause gegessen und haben uns gegenseitig zugehört. Und ich kann Ihnen sagen, wenn Sie Geschichten von Palästinensern oder von Juden hören ohne Medien, nicht geschminkt, sondern ungefiltert, dann sagen sie: all das, was er erzählt hat, ist wahr und nehmen ihm jedes Wort ab. Das ist ganz wichtig für die Gestaltung miteinander, untereinander: Dass wir zuhören, dass wir dem anderen Respekt zeigen und nicht einfach wieder unterstellen, es ist alles gelogen. Das nur als Einschub über meine Beziehung zu Palästinensern.

Zur Erinnerungskultur in Deutschland

Erinnerungskultur in Deutschland ist eine sehr schwierige Angelegenheit. Als ich 1980 Präsident wurde, war Bergen-Belsen (außer Dachau) das einzige KZ vor der Wiedervereinigung in Westdeutschland, und Bergen-Belsen war das einzige Konzentrationslager nur für Juden. Vorher gab es dort das sowjetrussische Kriegsgefangenenlager Hörsten mit 30.000 Toten. Das war aber im Zeitraum der Belegung mit jüdischen Menschen schon nicht mehr vorhanden. Am 15. April jeden Jahres machen wir an diesem Ort eine Gedenkveranstaltung. Dann gehen wir dorthin, um der dort liegenden 30.000 sowjetischen Toten zu gedenken. Das haben wir vor 45 Jahren noch nicht gemacht. Aber inzwischen machen wir es fast jedes Jahr. 1980 gab es eine Gedenkstätte so klein wie eine ‚Schuh-schachtel‘. Große Räumlichkeiten gab es damals noch nicht. Und Niedersachsen hat tatsächlich viele Anstrengungen unternommen, um diesen Schmach auszubügeln. Wenig später wurde diese Gedenkstätte erweitert

und nochmals einige Jahre später auf den heutigen Stand gebracht. Und jetzt denkt man darüber nach, wie man die Dauerausstellung erneuern kann, denn man möchte sie an unsere Zeit anpassen.

Fotos alleine reichen nicht. Man muss auf die Schulen zugehen, man muss mit den Schulen arbeiten, mit den Kindern arbeiten. Mit der neuen Technik arbeiten. Das, was wir hier von der *SchuleEins* gerade gesehen haben, das gehört heute dazu. Das ist notwendig. Wenn Sie den jungen Leuten etwas erzählen wollen über das, was damals passiert war, geht das einfach nicht mehr mit Fotos. Ich könnte ein Bild zeigen von meiner Schwiegermutter, aufgenommen 1945 im KZ, als sie anderen Häftlingen die Haare puderte, um Milben und Läuse zu entfernen. Dort hängt dieses Bild von ihr, aber das wird wahrscheinlich in Zukunft nicht mehr hängen, sondern es wird nur noch über diese ‚Reality-Brille‘ zu sehen sein. Wenn das so ist, dann muss so sein.

Wir haben heute tatsächlich ganz viele junge Leute dort. Und das war die Forderung, die ich an *Rolf Wernstedt*, als er noch Kultusminister war, gerichtet habe: Jeder Schüler muss in einer bestimmten Klasse eine Gedenkstätte besucht haben! Und wir haben nicht nur eine Gedenkstätte in Bergen-Belsen. Wir haben in Niedersachsen 20 Gedenkstätten, weil es eine Vielzahl von weiteren kleinen Lagern gab. Nehmen wir nur das Frauenlager in Moringen, wo Frauen umgebracht worden sind. Und jedes hat nun eine kleine oder größere Gedenkstätte. Die Besuche aus Schulen gehen aber nur ab einem bestimmten Alter, neunte oder zehnte Klasse. Ab da geht es los. Und man sollte Gedenkstätten nicht nur besichtigen, sondern es muss auch vorbereitet werden. Das sind keine Schulausflüge. Das ist nicht das, was wir wollen. Die Besuche müssen vorbereitet werden von Lehrerinnen und Lehrern. Wenn diese mit vollem Herzen dabei sind, dann merkt man das. Und das ist das Entscheidende.

Aber wir haben heute eine völlig andere Zusammensetzung der Schüler. Wir haben heute in Deutschland Klassen, in denen die Wenigsten einen deutschen Ursprung haben. Viele haben einen türkischen Hintergrund und sagen sich, das geht mich doch gar nichts an! Es gilt aber das, was ich vorhin gesagt habe. Keiner von denen, die dort hingehen, trägt diesbezüglich eine persönliche Schuld. Aber man muss hingehen, damit so etwas

nicht wieder passiert. Und das gilt genauso für die türkisch-stämmigen, syrisch-stämmigen, israel-stämmigen und deutsch-stämmigen Schülerinnen und Schüler. Für alle gilt das. Denn wir wollen nicht, dass so etwas noch einmal passiert.

Zum Schluss möchte ich einen Auszug aus dem Buch „*Sing a Song of Friendship*“ vorlesen. Die Älteren kennen den Namen: Erwin Caesar. Er war Mitte der 50iger Jahre ein bedeutender amerikanischer Musikmacher. Die Vereinten Nationen hatten das Buch initiiert. Sie werden gleich merken, warum ich das Gedicht vortrage:

How to spell Friendship

F stands for freedom for you and for me

R stands for rights that our laws guarantee

I means you will be isolated no more

E means Europe lies close to our shore

N stands for neighbor a good one lets be

D means Democracy we love Democracy

S stands for saying no words will hurt

H stands for honor we must not desert

I means other ideas may they ever increase

P means people for prayers and peace

Sie wissen, warum ich Ihnen das vorgelesen habe. Ich habe Zweifel, ob man dieses Lied in den USA derzeit noch kennt.

Vielen Dank.